

Pressezentrum

Sperrfrist:	26. Mai 2017 15.00 Uhr
Projekt:	Geistliches Zentrum
Veranstaltung:	Halt auf freier Strecke <i>Herbergserfahrungen</i>
Zeit, Ort:	Fr. 15.00 – 17.30, Halle 10.2, Messe Berlin, Charlottenburg (594 E1)
Referent/in:	Isolde Böhm, Hospize, Berlin

Herbergserfahrungen von Geflüchteten

... in Einrichtungen und Gemeinden der Berliner Stadtmission

„Halt auf freier Strecke.“ Das gilt für Geflüchtete in einem ganz besonderen Sinne. Wir haben heute Mittag eine Schweigeminute eingelegt für die im Mittelmeer ertrunkenen. Aber auch diejenigen, die es bis nach Deutschland geschafft haben, haben ja nun alles andere als eine gesicherte Zukunft. Sondern auch hier „freie Strecke“ im Sinne von ungeschützt und mit ungewisser Perspektive.

Welche Rolle können in dieser haltlosen Situationen Herbergserfahrungen einnehmen?

Die Berliner Stadtmission ist inzwischen mit 8 Einrichtungen und Projekten sowie fast allen ihrer 18 Gemeinden in der Flüchtlingsarbeit engagiert. Dabei decken wir das gesamte Spektrum ab: Wir haben - immer noch! - zwei Notunterkünften in Moabit und Spandau sowie weiterhin zwei „reguläre“ Flüchtlingsheime für besonders Schutzbedürftige. Vor zwei Jahren haben wir das „Refugio“ gegründet, wo etwa 20 Geflüchtete und 20 Einheimische für eineinhalb bis zwei Jahre und Erneuerung zusammen wohnen, lernen, arbeiten, ihr Leben und ihren Glauben teilen. Getragen (unter anderem) von einer geistlichen Weggemeinschaft. Dabei geht es um die Kernfelder Zuflucht, Gemeinschaft und Erneuerung.

Es gibt Jobnavigatorinnen, Geflüchtete in Ehrenamt usw. In den letzten zweieinhalb Jahren ist bei uns auch eine iranische christliche Gemeinde entstanden, eng verbunden mit einer einheimischen.

Dabei sind fast alle Projekte und Einrichtungen nur auf Zeit. Die Notunterkünfte natürlich, wobei dort die Bleibedauer um ein vielfaches höher ist, als ursprünglich geplant. Aber auch das Refugio. Leben auf Zeit.

In jedem Fall möchten wir aber, dass die Newcomer, wie wir sie auch nennen, bei uns eine „qualifizierte Zeit“ haben, unabhängig davon, wie lang die ist und wie es weiter geht.

Das ist alles andere als selbstverständlich, aber wo es gelingt, ist es für alle Seiten eine Bereicherung.

Ich möchte aus unserem Buch „Jeder Mensch will ankommen“ drei Abschnitte vorlesen, die solche Erfahrungen beschreiben und am Schluss nochmal ein paar kurze Thesen oder Faktoren formulieren.

„Ernüchterung. Warten. Auf die nächste Mahlzeit. Auf den nächsten Termin beim Landesamt. Warten vor dem Landesamt. Warten auf einen Hostel-Gutschein. Warten auf einen Platz in einer Erstaufnahmeeinrichtung. Warten, bis die Windpocken-Quarantäne aufgehoben wird. Warten auf die Abschiebungsentscheidung. Warten auf einen Termin beim Arbeitsamt. Warten auf einen Integrationskurs. Warten auf einen Praktikumsplatz. Warten, dass die Dunkelheit des Winters der Sonne weicht. Warten auf eine sinnvolle Betätigung. Warten. Nach der Erleichterung, ja Euphorie kommt die Ernüchterung. Auch in Deutschland ist vieles sehr schwierig. Und langwierig. Und undurchschaubar. Nicht einmal die einheimischen Mitarbeitenden wissen, wann und wie es weitergeht. Selbst sie verstehen das Behördendeutsch oft nicht. Wie denn erst, wenn man die Sprache nicht kann, nur ein bisschen Englisch vielleicht, sich mit Händen und Füßen verständigen muss. Mit dem Team in der Halle geht das prima, selbst wenn kein Sprachhelfer da ist. Irgendwie versteht man sich. Und dann wird gelacht. Aber das Warten zermürbt. Macht aggressiv. Eine falsche Bemerkung, und es kracht. [...] Und das Essen ist so fremd ...“

(Sven Lager / Gerold Vorländer, Jeder Mensch will ankommen. Erfahrungsberichte und Anregungen für die Arbeit mit Geflüchteten, Brunnen-Verlag Gießen 2017, S. 41.)

Manche warten in einer Not- oder Erstaufnahme viele Monate und sind immer noch nicht weiter, ja, vorige Woche traf ich einen Iraner, der seit 18 Monaten in der kleineren unserer Notunterkünfte lebt. Da geht die Motivation leicht verloren. Die Ernüchterung kann leicht zu tiefer Entmutigung führen.

Majdi, unser syrischer Mitarbeiter im Sozialteam, sagt: „Das Einzige, was hilft, ist, dass die Flüchtlinge etwas tun können, dass sie sich sinnvoll beschäftigen können. Die fragen nicht nach Geld. Sie fragen einfach danach, etwas machen zu können. Neulich kamen wir ins Gespräch und einige fragten, ob sie endlich wieder kochen könnten. Kochen ist total wichtig. Einer sagte: Pass mal auf, wenn ich 5 Kilo Humus hätte, ich würde dir zeigen, was ich damit alles machen kann. Aber in unserer Küche geht das nicht, wegen der Hygienevorschriften. Also haben wir in der Nähe nach einer Küche gesucht, die wir mal nutzen können. Da hat dann eine kleine Gruppe gekocht. Und plötzlich war die Stimmung ganz anders. Sie konnten zeigen, wie gut sie sind. Sie haben gelacht. Sie haben richtig was mit den anderen gemacht.“
(Jeder Mensch will ankommen. S. 42)

Katharina Schridde ist Stadtmissionarin in der Gemeinde Berlin-Friedrichshagen und gehört auch zur geistlichen Weggemeinschaft des Refugio. Sie erzählt „Es war an einem der ersten wirklich warmen Frühlingstage im Mai. Als ich auf den Hof unserer Stadtmissionsgemeinde kam, bot sich mir ein überraschendes und beglückendes Bild: Mehrere Kinder unterschiedlichen Alters spielten da und rannten herum, am Gartentisch saßen Frauen in vielfarbigen langen Gewändern mit aufwendigen Tüchern und Schals, einige Männer standen dabei, unterhielten sich und freuten sich sichtlich an dem friedlichen Augenblick. Zuerst dachte ich, dass ich eine Veranstaltung vergessen hätte, und suchte in meinem Gedächtnis nach einem möglicherweise geplanten Begegnungstreffen mit Bewohnern der Notunterkunft oder einem anderen Flüchtlingsheim. Bis ich die Frauen erkannte, die da am Tisch saßen und ganz ungewohnt entspannt die Sonne genossen – das waren ja Lemma und ihre Tochter Bara'a! Und die anderen, deren Namen ich noch nicht alle kenne, gehören zur syrischen Familie Ismael oder sind Freunde. Nein, das war kein inszeniertes Begegnungstreffen – das sind unsere Gäste, die nun schon seit vielen Wochen in unterschiedlicher Besetzung im Pilgerzimmer und manchmal auch im Jugendzimmer unserer Gemeinde übernachten. Immer wieder ist eines der Kinder krank oder – so wie jetzt – ein erwachsenes Familienmitglied braucht nach einer Lungenoperation Ruhe und Schonung. Inzwischen ist die Familie mit unserer Gemeinde vertraut. Fast jeden Tag werden köstlich duftende Speisen gekocht, immer werden wir zum Essen eingeladen. Gemeinsam zu essen hat nicht nur in unserer christlichen, sondern auch in der muslimischen Kultur eine große, beziehungsstiftende Bedeutung und so werden wir aufgenommen in ihren Kreis, so wie wir sie aufgenommen haben in unsere Räume.“ (Jeder Mensch will ankommen. S. 43f.)

Solches beieinander zu Gast sein fand z.B. auch statt, als wir unser großes Jahresfest 2016 in der Aufenthalts- und Essenshalle der großen Notunterkunft gefeiert haben, wo die Stadtmission zu Gast war im „Wohnzimmer“ der Geflüchteten.

Herbergserfahrungen als qualifizierte Zeit für Geflüchtete.

Am Sonntag vor einer Woche hatte unser Team in der Notunterkunft Moabit ein Frühlingfest organisiert. Wie schön war es, dass da etliche Familien, die inzwischen in regulären Wohnungen wohnen, freudestrahlend zum Fest kamen und sich viele herzlich in den Arm nahmen. Ähnliches erleben wir in den anderen Einrichtungen.

Warum blicken sie dankbar zurück auf diese so schwierige Phase. Und warum möchten die Bewohner auf Zeit das Gemeinschaftshaus Refugio am liebsten nicht mehr verlassen?

1. Sie haben erlebt: Wir werden als Menschen wahrgenommen und wertgeschätzt und *nicht nur als Fälle behandelt*.
2. Auch unter den schwierigen Bedingungen mit wenig Privatsphäre (immerhin Sechser-Kabinen statt Turnhalle) sind wir vom Team immer *mit allen Dimensionen unserer Personen ernstgenommen worden*, mit den körperlichen, den asylverfahrensmäßigen, den persönlichen, den spirituellen (egal ob im Raum des Gebetes oder der Gestaltung von Ramadan oder eritreisch-orthodoxem Weihnachtsfest): *Ein Dach überm Kopf und ein Dach über der Seele*.
3. Wir dürften – wenn oft auch nur sehr eingeschränkt – selbst etwas tun, ja mitgestalten und gelegentlich die Einheimischen beschenken, sie zu einem Teil unserer Heimat einladen. Wir sind Subjekte und nicht nur Objekte.
4. Und teilweise kommt noch die Erfahrung dazu: Es sind *Beziehungen* entstanden, die über die aktuelle Phase hinaus anhalten wird. Wir haben Freunde gefunden. – *Ein neues Wir-Gefühl*, das uns sogar erste neue Heimaterfahrungen vermittelt.

Genau diese Faktoren machen in der Flüchtlingsarbeit „qualifizierte Zeit“ aus, gerade, weil es ein Halt auf freier Strecke ist.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>